

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Presse. 1890-1944 1943

23.12.1943 (No. 301)

Verlag: Badische Presse, Grenzmarkt-Druckerei und Verlag G. m. b. H., Karlsruhe (Baden), Verlagsgebäude: Hauptbahnhofstraße Nr. 28, Fernsprecher 9550-52, nachts nur 9552. Hauptgeschäftsstelle, Schriftleitung u. Druckerei: Waldstraße 28, Postfach 1000, Karlsruhe 1930. Telegramm-Adresse: Badische Presse, Karlsruhe. Bezirksausgabe: Siedl und Ortman, Rind 500 Ausgabestellen in Stadt und Land. Geschäftsstellen in Abt., Tübingen, Stuttgart, Baden u. Neul. Die Wiedergabe eigener Berichte der Badischen Presse ist nur bei genauer Quellenangabe gestattet. — Für unverlangt überhandte Beiträge übernimmt die Schriftleitung keine Haftung.

Badische Presse

und
Neue Badische Presse Handels-Zeitung Badische Landeszeitung
General-Anzeiger für Südwestdeutschland

Bezugspreis: Monatlich 2.— RM. Im Verlag oder in den Zweigstellen abgeholt 1.70 RM. Auswärts per Post 2.— RM. Einmalige Bezieher durch Post 1.70 RM. einm. 10.8 RM. Beförderungsgebühr zusätzlich 30 RM. Trägertohn. Post-Bezieher 2.06 RM. einm. 18.0 RM. Beförderungs-Gebühr und 36 RM. Zustellgeb. Bei der Post abgeholt 1.70 RM. — Abbestellungen nur bis zum 20. des Monats auf den Monatsletzten. — Anzeigenpreis: 3. St. Preisliste Nr. 10 gültig. Die 22 mm breite Millimeterzelle 10 RM. bei Kamillen- u. kleinen Anzeigen Ermäßigung. Werbeanzeigen: die 46 mm breite Millimeterzelle 65 RM. Bei Fernabschlüssen Nachh. nach Stelle R.

Die schwere Winterschlacht in vollem Gange

Im Raum von Witebsk Aufstark der Schlacht an der Nordfront - Verzahnung der Fronten - Skeptische USA-Artikel

AK. Berlin, 23. Dez. Die Sowjets setzen auch in diesen Tagen alles daran, um in den ganz von dem Einbruch des vollen Winters beherrschten Kämpfen die Erfolge zu erringen, die sie schon im Herbst zum Greifen nahe glaubten und die ihnen dann doch durch die erfolgreiche deutsche Abwehr verjagt geblieben sind. Sie haben ihre speziell für den Winterkrieg ausgebildeten Formationen in umfassender Weise in die Kampflinie geschickt, und die Kämpfe der letzten Woche lassen ganz klar einige ihrer Ziele erkennen.

Vor allem ist das der Fall in dem Raum von Witebsk, wo gegenwärtig wohl die heftigsten und härtesten Kämpfe der Nordfront toben. Der sowjetischen Führung geht es unverkennbar darum, hier möglichst bald an die Grenzen der baltischen Länder heranzukommen und damit die Fundamente der Nordflanke zu bedrohen. Hierbei ist der Raum bei Witebsk selbst ihr erstes Ziel. Da die deutsche Verteidigung den zunächst mit großem Aufgebot vertriehen Überraschungsdurchstoß vereitelt, ist eine große Doppelschlacht entbrannt, an der auf sowjetischer Seite einerseits die von Osten aus Witebsk aufzubringenden Kräfte beteiligt sind, andererseits auch die von Norden her operierenden Formationen, die demselben Teil des Raumes von Nowel als Basis haben. Die Kämpfe sind in vollem Gange und werden vermutlich noch längere Zeit andauern. Vielleicht haben sie ihren Höhepunkt noch gar nicht erreicht. Ihre Heftigkeit wird am besten durch die hohen Panzerverluste der Sowjets illustriert.

Auch an mehreren weiteren Abschnitten versuchen die Sowjets ihren Druck auf die deutsche Front möglichst noch zu verstärken. So sind sie im Raum von Kirowograd wieder zu eigenen Angriffen übergegangen. Gleichzeitige machen sie den Versuch, aus dem Einbruchraum von Tscherkassk heraus auch von Norden her in Richtung Kirowograd vorzuziehen. Sie zielen offensichtlich gegen das Erzrevier von Kriwoi Rog und gegen die deutschen Ost-West-Verbindungen, auf denen der Nachschub für die deutschen Positionen im großen Dnjeprbogen ruht. Von diesem selbst haben sie den deutschen Brückenkopf von Kijew erneut bedroht, der ihnen wie ein Schlüssel im Fleißes ist, weil er im gelagerten Augenblick für eine deutsche Initiative besondere Möglichkeiten bietet. Die deutsche Abwehr hat an all den angeführten Schwerpunkten den Sowjets jeden nennenswerten Erfolg verwehren können.

Die Kämpfe im einzelnen sind in diesen Abschnitten stark durch die Verzahnung der Front bestimmt. Die deutschen und die sowjetischen Linien ragen häufig durch Einbuchtungen und spige

Keile ineinander hinein. So kommt es, daß oftmals deutsche Angriffe in Richtung nach Süden oder Westen geführt werden, während die Sowjets bei ihren Angriffen manchmal von Westen nach Osten vorzugehen gezwungen sind. Eine solche Kampfführung stellt besonders hohe Anforderungen an die mittlere und untere Führung. Diese hat sich auf deutscher Seite immer wieder glänzend bewährt und durch selbständige Entschlüsse im maßgeblichen Augenblick wesentlich zur Erreichung der Abwehrerfolge beigetragen.

Die Gesamtlage wird nicht zuletzt dadurch gekennzeichnet, daß ein neuer Schwerpunkt zu den bisherigen zwei getreten ist, die in klar erkennbarer Weise im Zeichen der deutschen Gegenaktion stehen. Es ist dies der Raum westlich von Gornel, wo die Entwicklung der Kämpfe längere Zeit durch die sowjetischen Durchbruchabsichten nach Westen bestimmt waren. Jetzt ist es hier gelungen, westlich Mehija die letzte Frontlinie zu schließen, und die deutschen Gegenangriffe bestimmen auch hier das Kampfgeschehen wie es in dem Raum nordostwärts Schitomir und im Raum von Kirowograd schon seit einiger Zeit der Fall ist. Ganz im Süden verjagt der Feind ständig neue Angriffe gegen den Brückenkopf Chertow. Da der Dnjepr auch in dieser südlichen Gegend bald zufrieren dürfte, ergibt sich damit eine veränderte Situation für die noch auf dem Dniepr gelegenen deutschen Stellungen, und es bleibt zweifelhaft, ob sie unter den neuen Umständen nicht auf das Westufer zurückverlegt werden, da sich das Gelände dort viel besser zur Verteidigung eignet.

Die Aussichten der Sowjets für die weiteren Kämpfe werden selbst bei ihren Verbündeten recht nüchtern beurteilt. So weist die bekannte amerikanische Zeitschrift „Time“ darauf hin, es sei nicht ausgeschlossen, daß die nächste Zeit den Sowjets einige Rückschläge bringe. Die Deutschen hätten eine große Wüste zwischen der augenblicklichen Frontlinie der Sowjets und ihren Nachschublagern geschaffen. Die deutsche Wehrmacht besitze jetzt bestimmte wichtige Vorteile. Der Militärtribunal der Londoner „Times“ schreibt: „Der Einbruch der Sowjets ist gewaltig. Wenn es nach diesem Einbruch ginge, müßten die Sowjets längst an der deutschen Grenze stehen.“ Widdell Hart schreibt in der „Daily Mail“: „Es ist mit keinem Nachlassen der sowjetischen Massenkräfte und Massenangriffe zu rechnen; das läßt sich allein von der militärischen Gesamtlage im Osten sagen, während die Raumgewinne heute keine entscheidende Rolle mehr spielen können.“ Auf welchem Wege wollen aber dann die Sowjets noch zu einem Siege kommen?

Sowjet-Brückenkopf in Nordafrika

Tanger, 23. Dezember.

Die Bolschewisierung Französisch-Nordafrikas macht täglich neue Fortschritte. Während die wegen ihrer nicht radikal bolschewistischen Einstellung verdächtigen Elemente der Verwaltung und des Offizierskorps entweder nach Spanisch-Marokko flüchten oder ins Gefängnis geworfen werden, hat de Gaulle lange Konferenzen mit dem Sowjetbotschafter Bogomoloff wegen der Unterzeichnung des sowjetisch-französischen Paktes gehabt. Diese Besprechungen seien auf Grund der Verlautbarungen des Mitgliedes der Kommunistischen Partei, Florimond Bonte, auf der Beratenden Versammlung erfolgt. De Gaulle habe ihm zugestimmt, Bogomoloff sei über dieses Entgegenkommen sehr erfreut gewesen. Er habe de Gaulle zugelaut, daß die Unterzeichnung in Moskau stattfinden würde. Bei dieser Gelegenheit solle de Gaulle auch von Stalin empfangen werden und die bereits seit längerer Zeit veripropheete Unterredung mit ihm haben, wobei alle schwebenden Fragen erledigt werden.

Politik der Sowjetrepublik Nordafrika, Marty, hat in einer kommunistischen Parteiverammlung in Constantine abermals die Bildung einer kommunistischen Regierung im Dissidenten-Paradies gefordert. Denn nur die kommunistische Partei, so erklärte er, könne vermöge ihrer überragenden Stärke „eine wahre Regierung der Nationalen Einigung mit einem aktiven Kriegsprogramm“ zustandbringen. Man kann nun beinahe sicher sein, daß, nachdem der Schlächter von Abacete höchstselbst die Stimme erhoben hat, der „Präsident“ de Gaulle nichts anderes mehr zu tun hat, als die Türen der „Ghuzinien-Villa“ in Algier, wo der „Befreiungsausschuß“ tagt, weit vor den hegreichen Moskowitern zu öffnen. Wie einst unter der roten Volksfront Leon Blum haben es die Kommunisten glänzend verstanden, das „Ministerium der Straße und der Massen“ für ihre Zwecke einzuleiten.

Neben der kommunistischen Partei und ihren „paramilitärischen Schutztruppen“ aus den Resten der Internationalen Brigaden hat sich nun unter der Leitung des Juden Bulker ein „Intellektuellen-Klub“ unter dem Namen „Die Freieisfreunde“ gebildet. In diesem illustren Gremium wird die bolschewistische Kultur-Propaganda beiläufig. Gleichzeitig überbringt der Sowjetbotschafter Bogomoloff die Atmosphäre mit bolschewistischen Propagandafilmen. Außerdem hat er durchgeleitet, daß jetzt der Rundfunk Algier Sendungen in russischer Sprache gibt, die augenscheinlich dazu bestimmt sind, den zahllosen Agenten Moskaus im künftigen Sowjet-Afrika auf schnellstem Wege die nötigen Dienstanweisungen zu übermitteln.

Nachdem durch eine Verordnung de Gaulles sämtliche bürgerlichen Zeitungen in Nordafrika unter Zwangsverwaltung gestellt worden sind, gibt es jetzt nur noch die sieben kommunistischen Zeitungen, die noch keine Zensur kennen. Man kann sich daher vorstellen, daß diese kommunistische Presse nun mit aller Energie die Moskauer Forderungen vorträgt. In der „Liberté“ in Algier, wo man auf der ersten Seite neben dem Bild Stalins natürlich auch das Bild des ehemaligen Frontkämpfers von 1914-1918, des Deputierten Marty, sehen kann, steht in riesigen Schlagzeilen zu lesen: „Wir fordern“, „Das Volk Nordafrikas erwartet“, „15.000 Arbeiter in Casablanca verlangen“... Unter diesen Titeln liest man immer nur die alten Denunziationen gegen die „Verräter“ unter den Offizieren, der hohen

Erfolge unferes Gegenangriffes bei Kirowograd

Sowjetdurchbruch bei Schitomir gescheitert - U-Boot weist Bomber ab - USA-Terrorangriff zeriprengt

Aus dem Führerhauptquartier, 23. Dez. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Am Brückenkopf von Kijew wurden mehrere schwächere Angriffe der Sowjets abgewiesen. Südöstlich Kirowograd setzten unsere Truppen ihre Angriffe fort und nahmen ein wichtiges Höhenplateau. Weiter nördlich wurde eine sowjetische Kampfgruppe eingeschlossen und vernichtet. Im Raum von Schitomir scheiterten mit starken Infanterie- und Panzerkräften geführte feindliche Durchbruchversuche nach hartnäckigen Kämpfen. 76 Sowjetpanzer wurden abgeschossen. Nordwestlich Kischinja waren unsere Truppen nach Abwehr feindlicher Gegenangriffe die Bolschewisten weiter zurück.

Im Abschnitt von Witebsk beschränkte sich der Feind gestern auf örtliche Angriffe, die abgeschlagen wurden. Das 2. Bataillon des Grenadierregiments 528 unter Führung des Hauptmann Doermann hat sich in den schweren Angriffs- und Abwehrkämpfen südwestlich Schlobin besonders bewährt.

In Südtalien griff der Feind wiederholt mit starker Panzer- und Schlachtfliegerunterstützung im Abschnitt von Ortona an. Sämtliche Angriffe wurden in erbitterten Kämpfen, unter hohen Verlusten für den Feind, abgewiesen. Fünf Panzer wurden abgeschossen. An der übrigen Front verlief der Tag ruhig.

Vor der norwegischen Küste griffen fünf britische Torpedoflugzeuge ein U-Boot und ein kleines Fahrzeug der Kriegsmarine mit mehreren Torpedos erfolglos an. Zwei der angreifenden Flugzeuge wurden vernichtet, ein drittes in Brand geschossen.

Nordamerikanische Bomber drangen am gestrigen Tage unter dem Schutze starker Bewölkung nach Nordwestdeutschland ein. Durch Luftverteidigungskräfte zeriprengt und am zusammengefassten Angriff gehindert, warf der Feind wahllos Spreng- und Brandbomben auf mehrere Orte. 28 der angreifenden Flugzeuge, darunter 21 schwere Bomber, wurden abgeschossen. Vier weitere Flugzeuge verlor der Feind über den besetzten Westgebieten. In den Abendstunden des gestrigen Tages flogen einige feindliche Störflugzeuge in das Rheinland ein. Schnelle deutsche Kampfflugzeuge waren in der vergangenen Nacht Bomben auf Capbourne.

Kampfanlage Zitos gegen Erzönig Peter

Bern, 23. Dez. Der Agitationsapparat des Banditenführers Tito hat in einer bemerkenswerten Schärfe einen Angriff gegen den Erzönig Peter und den Emigrantenkriegsminister Mihailowitsch unternommen. Er behauptet, daß die „Regierung“ des Generals Tito die einzig rechtmäßige sei und kündigt an, daß Tito alle internationalen Verpflichtungen „revidieren“ werde und künftig diejenigen Abmachungen nicht anerkenne, die von der Emigrantenregierung Peters eingegangen wurden. In maßvoller Form beschuldigt der Banditenführer den Erzönig Peter und die Monarchie der „jurcht-

barsten Verbrechen und Verräterei“ und nennt den Erzönig Peter den „Oberbefehlshaber der verräterischen Tchetnikbanden“. Tito, der „Marjshall“ von Stalins Gnaden, hat damit dem Erzönig Peter und der immer noch von London anerkannten Emigrantenregierung offene Feindschaft angelagt.

Die Regierung des Irak zurückgetreten

Bern, 23. Dez. Die irakische Regierung Kuri es Said ist, so meldet „Exchange Telegraph“ aus Bagdad, zurückgetreten. Es verläutet, daß der Regent Prinz Abdul Ilah Kuri es Said mit der Bildung eines neuen Kabinetts betraut wurde.

Rom ist auf diese Weise nicht zu erobern

Liddell Hart: In Südtalien politisch ein Chaos erzielt und militärisch festgerannt

Stockholm, 23. Dez. Nachdem die anglo-amerikanische Presse den Einzug in Rom noch vor Weihnachten seit Wochen schon als todsicher hingestellt hatte, muß sie nun dem Volk klarmachen, daß dieses Ziel verfehlt wurde. Sie tut es nach dem bekannten Militär, den Sachverhalt zu bagatellisieren. Verschiedene USA-Kriegsreporternten an der süditalienischen Front geben offen zu, daß die Hoffnungen Montgomerys auf einen Einzug in Rom noch vor Weihnachten lässlich gecheitert sind. Auch für die kommende Zeit bestehe wenig Aussicht. So sagt John Thompson, der Vertreter des Mutual-Broadcasting-Systems: „Man spricht viel zu viel von angeblich vernichteten deutschen Truppen und vergißt, daß unsere eigenen Verluste keineswegs gering waren.“ Thompson gibt seiner Überraschung über die Güte des deutschen Kriegsmaterials Ausdruck, vor allem über die höchst wirkungsvollen Maschinengewehre. Die deutschen Truppen seien Meister der Verteidigung; jedes Haus im Kampfgebiet werde von ihnen in eine wahre Festung umgebaut.

In der „Daily Mail“ schreibt Hauptmann Liddell Hart: „Wiß man den akutierten Fortschritt in Italien messen, dann muß man schon die Bodengewinne zusammenfassen; denn nach den zehntägigen harten Kämpfen wurde wenig mehr als eine Meile hinzu erobert. Es ist in der Tat so, wie die Berichte schreiben, der Vormarsch erfolgt meterweise. Liddell Hart fährt fort: „Trotzdem werde den Engländern erzählt, die kanadische Artillerie habe bisher in Italien mehr Munition verfeuert, als im Verlaufe des ganzen Sizilienfeldzuges. Die Erzählung sollte die akutierten Heerführer gelehrt haben, daß es unklug sei, die Macht der Alliierten zu überschätzen oder ihre Nachteile zu unterschätzen, wenn man es auf einen Durchbruch abgesehen habe. Die Luft zwischen den gesteckten Zielen und dem, was die Alliierten erreichten, bleibe nach wie vor groß. Es werde klar, daß man die Deutschen zu diesem späten Zeitpunkt der Italien-Kampagne nicht mehr mit einem vernichtenden Schlag treffen könne. Das werde die Frage auf, ob weitere Kraftanstrengungen, etwa um Rom zu erreichen, noch die Mühen und die

Kosten wert seien; Kämpfe man doch nur noch um das Prestige, wobei die Frage erlaubt sei, ob wirklich noch größere Resultate erwartet werden dürften. In den drei Monaten seit der Landung bei Salerno seien die verbündeten Armeen ganze 70 Meilen auf der Straße nach Rom vorwärts gekommen. 80 weitere Meilen trennen sie augenblicklich noch von diesem Ziel. Nicht viel habe man erreicht, sondern eine recht zweifelhafte Wirkung durch das überall in Italien ausgelöste Chaos. Psychologisch gesehen, seien die Zerstörungen und das Elend in Italien auf die Anglo-Amerikaner zurück. Das Schauspiel dieses schreckenhaften Vormarsches und seiner Folgen vermögen kaum die anderen Völker im besetzten Europa dazu anspornen, der Alliierten kommen mit Freunden und Frostboten zu begrüßen. Man tue gut daran, sich das vor Augen zu halten.“

Der Sonderkorrespondent des „Daily Telegraph“, Buckley, schreibt, die Artilleriekonzentrationen erwiesen sich an der Italienfront äußerst unvorteilhaft und wenig nützlich. Mit Tausenden von Geschossen gelinge es nämlich gütigenfalls, den Feind auch nur um eine Meile zurückzudrängen, während der Munitionstransport eine schwere Belastung für die Schifffahrt und die Landtransporte darstelle. Es laufe einem eistalt über den Rücken, sagt der Korrespondent, wenn man bedenkt, daß die Anglo-Amerikaner Position um Position mit schwerer Artilleriefeuer als ihrer Hauptangriffswaffe sich mühsam vorarbeiten müßten.

Die ersten sechs Rinderschiffe nach der Sowjetunion ausgelassen

Rom, 23. Dez. Mit tiefer Trauer berichtet der römische Rundfunk von der jetzt zur Wirklichkeit gewordenen Verschleppung der süditalienischen Kinder nach der Sowjetunion. In den letzten beiden Tagen seien sechs Schiffe mit sizilianischen Kindern aus dem Hafen von Syrakus mit Bestimmung nach einem Sowjethafen ausgelassen. Weitere Transporte seien nach zuverlässigen Berichten in Vorbereitung.

Morgen Weihnachtssprache von Dr. Goebbels

Reichsminister Dr. Goebbels spricht am Heiligabend, zur fünften Weihnacht, zu den Deutschen in der Heimat, an der Front und in aller Welt. Die Rede wird um 21 Uhr über alle deutschen Sender übertragen.

Beamtenhaft und der Bourgeoisie. Selbstverständlich sind daneben auch pflichterfüllte Entschuldigungen angestrebter Gruppen und Gruppen aller Art zu sein bis zu plattesten Ergebnissen-Rundgebungen des Kabinettschefs der „Präsidenten“ de Gaulle, eines gewissen Pawlowitsch, und des Genossen Kriegskommissars Le Trocquer. Jeder sucht dabei, so weit es ihm möglich ist, sich mit dem drohenden kommunistischen Ungeheuer auf guten Fuß zu stellen.

Um dieser steigenden roten Flut wieder einige Opfer hinzuzuerfüllen, hat de Gaulle verfügt, daß die Parade-Gefangenen Flandin, Peyrouton und Boffion nun aus ihrer Zwangswohnstube-Villa in Süditalien nach dem Militärgefängnis in Algier überführt werden. Gleichzeitig wurden die beiden früheren Abgeordneten Tirier-Bignancourt und André Albert verhaftet und in dem gleichen Gefängnis eingekerkert. Weiter wurden nochmals 40 Offiziere, unter ihnen die Generale François und Martin, wegen „nationalistischer Betätigung“ verhaftet. Die kommunistische „Liberté“ hatte auch die Verhaftung des Stadtrats von Sidi-bel-Abbès gefordert; folglich hat de Gaulle wenigstens den Bürgermeister teilnehmen lassen. In Tunis hat der gaullistische Gouverneur General Mast eine kommunistische Partei-Delegation empfangen, die ihn zu einer energischen Reinigungsaktion aufforderte, um „die Malaise unter der Bevölkerung zu beschwichtigen.“

Der Genosse Kolonialminister Neven ist auf einer Inspektionsreise in Madagaskar eingetroffen, jedoch auch nur, um auch auf diese Insel den Terror der Guillotine-Kommission zu tragen. Er hat die acht wichtigsten Verwaltungsbeamten der Insel abgeleitet und vor die Guillotine-Kommission geschickt, weil sie nicht den nötigen Enthusiasmus für die Sowjetrepublik Madagaskar aufzubringen vermochten.

Neben dieser eifrigen Tätigkeit im Dienste Moskaus hat die Diktator-Regierung nur Mißerfolge zu verzeichnen. Der Genosse Außenminister Magill wollte mit London und Washington in Verhandlungen eintreten, um eine Revision der Darlan-Clart-Verträge aus dem November 1942 zu erreichen. Nach diesen Verträgen steht den anglo-amerikanischen Truppen des Generals Eisenhower das Recht zu, in Nordafrika als Besatzungsmacht aufzutreten, Requisitionen vorzunehmen und die Pressefreiheit auszuüben. Diese Rechte seien aber nun gegenüber de Gaulle zu weitgehend, denn de Gaulle sei doch nicht der Vertreter eines besetzten, feindlichen Landes, sondern er sei auch ein „Mittler“; trotz aller Bemühungen ist es jedoch dem Genossen Außenminister nicht gelungen, von London und Washington bisher auch nur die geringste Antwort auf seine wiederholten Mahnungen und Bitten zu erhalten.

Suchtausstrafe für einen gemeinen Denunzianten

Berlin, 23. Dez. Eine von besonders gemeiner und niederträchtiger Bestimmung zeugende Straftat stand kürzlich vor dem Sondergericht Weiskopf zur Aburteilung. Der 53jährige Sultan Weiss aus Erter, Kreis Herford, unterhielt seit Jahren ein ehebrecherisches Verhältnis mit einer 23jährigen Frau aus Herford. Das Verhältnis wurde auch fortgesetzt, nachdem die Frau im Jahre 1942 einen Wegwerfer heiratete, der wegen eines Verleumdungsdeliktes nicht zur Wehrmacht eingezogen werden konnte. Um das Lebensverhältnis ungehindert fortsetzen zu können, ging Weiss dazu über, anonyme Briefe an die verschiedensten Amtsstellen zu schreiben, in denen er die Einziehung des Wegwerfers forderte. Er gab sich dabei auch als 74 Jahre alte Frau aus, deren Ehemann im Weltkrieg und deren zwei Söhne in diesem Kriege gefallen seien, während andere Söhne noch vor dem Feinde ständen. Er schrieb, die Bevölkerung sei darüber empört, daß der Wegwerfer noch nicht eingezogen sei und beschuldigte verschiedene Amtsstellen und Personen, die Einziehung gegen Weiskopfs Befehle verhindert zu haben. Alle diese Anschuldigungen hatte sich der Angeklagte aus den Fingern gelogen, nur um sein schändliches Treiben mit der Ehefrau des Wegwerfers fortsetzen zu können. Diese Tat, die, wie der Vorsitzende des Sondergerichts zum Ausdruck brachte, in ihrer Gemeinheit einzig dastehet, fand ihre verdiente Sühne. Weiss erhielt als Volkssträfling zwei Jahre sechs Monate Zuchthaus und drei Jahre Ehrverlust.

Wegen Feindbegünstigung hingerichtet

Berlin, 23. Dez. Der Dentist Wilhelm Weber aus Hannover, den der Volksgerichtshof wegen Feindbegünstigung zum Tode verurteilt hat, ist hingerichtet worden. — Weber machte einer ihm bis dahin unbekanntem Patientin gegenüber, deren anständige und zuverlässige Einstellung er kannte, den Versuch, sie in ihrer Haltung durch Gehreben und bewußte Lügen zu erschüttern. Auch gegenüber anderen Patienten gebrauchte er zersetzende und böswillige Redensarten.

In Montreal streifen die Gemeindefeinde

Stadholm, 23. Dez. Die kommunalen Institutionen der kanadischen Stadt Montreal waren, wie United Press berichtet, Dienstag fast wäglich durch den Streik von 2300 Kommunalbeamten stillgelegt. Die Streikenden fordern eine Erhöhung ihrer Löhne.

Keine rote Meuterei in Bern

Bern, 23. Dez. Bei den Wahlen zur städtischen Regierung von Bern konnten die bürgerlichen Parteien ihre Mehrheit gegenüber den Sozialisten behaupten. Auch im Stadtparlament ist es den Sozialisten nicht gelungen, eine absolute Mehrheit zu erringen.

Dieterich Edart - der erste Publizist des Nationalsozialismus

Zum 20. Todestag des Dichters und nationalsozialistischen Kämpfers am 26. Dezember
Von Dr. Kurt Pfeiffer

In einer Zeit deutschen Zusammenbruchs hat Dieterich Edart seine Stimme erhoben. Es waren die Jahre, in denen sich die Nachwerke jüdischer Literaten Kienauflagen ergaunerten. Damals schrieb er sein Sturmlied und rüttelte die Lauen auf. Die Bühnen der Sphärezeit lebten Edarts Stücke ab, weil die deutsche Tendenz nicht zum jüdischen Hippolitatenentum passte. Und doch pulst in allen seinen Bühnenstücken, angefangen von der deutschen Nachdichtung von „Peer Gynt“ bis zu den geschichtlichen Dramen, wie „Dieterich der Hohenstaufe“, prägendes Leben, herrscht in allen der Geist echter Dramatik. Es ist bezeichnend, daß das erste Stück, „Familienvater“, in der Welt spielt, die später das Forum für Edarts publizistische Tätigkeit werden sollte, in der Welt der Presse. Dieses Stück flagt die jüdische Zeitungspolitik an, wie es später auch die Auflage des Publizisten Edart tun.

In dem Lustspiel vom „Kerl, der spekuliert“, das den weniger bekannten Schauspieler „Der Erbgut“ und „Meister Urian“ folgt, begegnen uns schon Merkmale einer scharf beobachtenden Satire, die später die Wirkung des Politikers Edart kennzeichnet. „Peer Gynt“, am 18. Februar 1914 im Berliner königlichen Schauspielhaus uraufgeführt und später oft über die Bühne gegangen, ist der Durchbruch nordischer Weltanschauung im Schaffen des Dichters. Im Hohenstaufen-Drama „Heinrich VI.“, das kurz vor Beginn des ersten Weltkrieges in Berlin uraufgeführt wurde, geht es nicht um romantische Liebesjungen oder intrigante Abenteuer, sondern um die göttliche Berufung des deutschen Kaisers, dem Weltbürgertum nicht Recht, sondern Verpflichtung bedeutet. Der Schwächling Werthmann-Hollweg verbot das Stück, weil es angeblich die englische Mentalität verletzete. Das Renaissance-Drama „Lorenzaccio“ Mitte Oktober 1918, kurz vor dem deutschen Zusammenbruch vollendet, behandelt Hamlet-Probleme. Mit „Lorenzaccio“ schließt Edarts dramatisches Schaffen. Deutschland ist bereits von den Fieberwehen der Novemberrevolution 1918 durchschüttelt, als das Stück den Weg zum Volk sucht. Das wird

Harris stempelt Churchill zum Hauptschuldigen des Bombenterrors
Ein bezeichnender Telegrammwechsel - Churchills erster Gedanke galt seinen „Mörder-Verein“ Bombern

Tg. Stockholm, 23. Dez. Churchill hat ein Glückwunschtelegramm an den englischen Luftfahrtminister Sinclair gerichtet. Er erklärt darin, daß er während seiner Erkrankung mit glühendem Interesse und größter Genugtuung den Taten der Terrorflieger der britischen Luftwaffe gefolgt sei, sich laufend über ihre Leistungen habe unterrichten lassen und daß er den Luftfahrtminister bitte, den Terrorfliegern seinen persönlichen Dank auszusprechen. Die englische Presse ist weit davon entfernt, das absprechend Symbolhafte darin zu erkennen, daß die ersten Gedanken Churchills der schändlichen Ausübung der englischen Kriegführung gelten. Der Oberbefehlshaber der englischen Bomberwaffe, Luftmarschall Harris, hatte es sich nicht nehmen lassen, Churchill persönlich in einem Telegramm zu antworten. Dieses Telegramm stellt ein wichtiges Aktenstück in der Angelegenheit dar. Harris erklärt nämlich, daß „Churchills Unterstützung, Rat und ständige Ermunterungen“ der eigentliche treibende Motor in all den Jahren für die „Leistungen“ der englischen Bomberwaffe gebildet hätten. Churchill wird für seine historische Schuld seine gerechte Strafe erhalten. Dann ist es an uns, zu sagen, daß wir kein Mittel mit dem Bestreben der anderen empfinden können, denn wer den Mord zur Kriegführung erhebt und wer „Mörder-Verein“ und „Mördervereine“ in Uniform und mit den staatlichen Waffen auf Mord und Vernichtung ansieht, kann nur mit den schärfsten und radikalsten Mitteln niedergestampft werden.

Die Terrorbomber haben es immer schwieriger
Stockholm, 23. Dez. Das Londoner Luftfahrtministerium hat der Presse Anweisung gegeben, den Widerstand der deutschen Verteidigung gegen britische Luftangriffe nicht mehr wie bisher zu bagatellisieren. Die Aufgabe der britischen Piloten werde von Woche zu Woche schwieriger. Die feindliche Abwehr werde immer mehr und mehr verbessert und erschwere die Angriffe außerordentlich. Immer wieder müsse man neue Berechnungen anstellen und darüber nachdenken, wie der Feind am besten übertrumpft oder überlistet werden könne. — Aus diesen Anweisungen geht hervor, daß die deutsche Abwehr gegen die Terrorbomberangriffe den Engländern bereits viel zu schaffen macht.

Daß die Terrorangriffe trotz des gewaltigen Einsatzes nicht zum gewünschten Erfolg führen, gesteht Eddell Hart in der „Daily Mail“ mit den Worten: „Der Luftkrieg ist kein Zermalmungsprozess. Der Zweck, dem er dient, ist nur die Steigerung der Vernichtung alles dessen, was auf deutscher Seite in den Kampf gebracht wird; ohne daß wir dadurch die Kampfkraft der Deutschen aufheben können.“ In diesem Zugeständnis Eddell Harts liegt die Feststellung, daß die Terrorbomberangriffe keine andere Aufgabe haben, als die des Mordes und der sinnlosen Zerstörungen.

Die Bewährung des „großen Topfes“ / Täglich 760 000 „Soforthilfe-Essen“ in Berlin

Berlin, 23. Dez. Bei den schweren Terrorangriffen auf die Reichshauptstadt hat sich wiederum, wie schon vorher in Hamburg und in anderen Städten, eine Einrichtung bewährt, die an sich lediglich im Interesse der Rationierungsausschüsse in den letzten Jahren erheblich ausgebaut wurde: die Gemeinschaftsverpflegung. Wie von der Kochgruppe Gemeinschaftsverpflegungsleiter in der Reichsgruppe Fremdenverehr verläutet, befinden sich gerade in Berlin unter den hier insgesamt vorhandenen rund 3000 Gemeinschaftsverpflegungsbetrieben mit ihren täglich 500 000 Verpflegungsteilnehmern eine beträchtliche Zahl großer Unternehmen dieser Art. Das ist den Berliner Ausgebombten bei den schweren feindlichen Fliegerangriffen zugute gekommen, denn das Haupternährungsamt hatte schon vorfristig auch die Gemeinschaftsverpflegungsbetriebe beauftragt, im Gefahrenfalle sofort ihr Können und ihre Leistungsfähigkeit zur schnellen Bewährung vor warmer und kalter Verpflegung für die Berliner Bevölkerung einzusetzen. Welche enormen Leistungen die einzelnen Gemeinschaftsverpflegungsbetriebe dabei aufwiesen, zeigt das Beispiel eines einzigen Berliner Fernverpflegungsbetriebs, das in 16 Tagen insgesamt 67 300 Liter warmes Essen und 394 700 Portionen

belegte Brots lieferte. Wehrmacht, NSB, und Gemeinschaftsverpflegungsbetriebe zusammen aber haben in den ersten Tagen nach den Angriffen in Berlin täglich 760 000 Portionen „Soforthilfe-Essen“ außerhalb des Rahmens ihrer normalen Verpflegungsaufgaben ausgegeben.

Die praktischen Erfahrungen bei den Luftangriffen haben im übrigen gezeigt, daß die Gemeinschaftsverpflegungserleichterung „Luftseife“ ist. Denn selbst bei Fortsetzung eines solchen Verpflegungsbetriebes konnte mit primitiven Mitteln wie Aufstellung der Kessel — die von 300 Liter Wasser waren die zweckmäßigsten — auf Hähnen oder Schuppen, das Kochen unabhängig von Strom, Gas und Wasserleitung alsbald weitergehen. Sehr bemerkt haben sich nach den Erfahrungen der Kochpraktiker die ernährungswirtschaftlichen Vorbereitungen. Dank ihrer herrschte nirgendwo Mangel an Roh- und Grundstoffen für die Erzeugung des „Sofort-Essens“. Dabei verdienen besondere Erwähnung die vorbereiteten eisernen Rationen für die großen Kochstellen, das sind Pakete, in denen die Grundstoffe nichtverderblicher Waren für jeweils 100 Portionen warmes Essen fertig gemischt, gewürzt und hochbereit zusammengedampft sind.

Aus aller Welt

Er beherrscht über hundert Sprachen

Münster. Als Gelehrter, der über hundert Sprachen und Dialekte der Welt, vor allem die des nördlichen Afrikas, aber auch Australiens und des Feuerlandes an der Südpol Südamerikas beherrscht, ist Universitätsdozent Dr. Ferdinand Hestermann in Münster, der schon das fünfundsiebzigste Lebensjahr vollendet, allgemein bekannt. Von seinen vielen Arbeiten seien nur seine drei Werke „Die deutsche Afrikazeit bis 1913“, „Die Sufire im Ostafrika“ und „Die tasmanischen Sprachquellen und ihre kritische Behandlung“ genannt.

Einhundertsiebenmal Groß- und Urgroßmutter

Halle. Einer großen Nachkommenschaft erfreut sich die Witwe Marie Schulze in Löhdeburg im Kreise Calbe (Saale), die in diesen Tagen bei guter Rüstigkeit den dreihundertsiebzigsten Geburtstag feierte. Fünfzehn Kindern identke sie das Leben, und stolzt sich das Mutterkreuz in Gold. Nun ist sie schon fünfundsiebzigmal Großmutter und zweihundertsiebenmal Urgroßmutter. Zwanzig Enkel und ein Urenkel von ihr stehen an der Front. Drei Enkel starben den Heldentod.

„Tochter“ des Feldmarschalls

München. Eine Reife frecher Hochstapeleien leistete sich die 28-jährige Marie-Luise B. aus Wottrup. In Orten am Starnberger See erklärte sie jedermann mit lässig-vonehmer Gestik, die Tochter eines Generalfeldmarschalls zu sein. Weil es keinen Generalfeldmarschall ihres Namens gibt, sagte sie hinzu, daß sie aus familiären Gründen den Mädchennamen ihrer Mutter trage. Sie stehe aber mit ihrem Vater in ständigem Briefwechsel, habe für ihn Geldangelegenheiten zu erledigen, auch könne sie ihm Wünsche und Bitten von Bekannten vortragen, die er prüfe und in Ordnung bringe. Die jugendliche Hochstaplerin fand immer wieder Leichtgläubige, die ihr mit erheblichen Darlehen aushalfen, wenn die angeblichen Geldüberweisungen des Herrn Papa sich verzögerten.

Um ihre Angaben glaubhaft zu machen, gab sie von München aus mehrere Telegramme an ihre Adresse in Starnberg auf, die sie mit dem Namen ihres angeblichen Vaters unterzeichnete. Als sie schließlich eine Stellung angenommen hatte, schickte sie auch ihrem Betriebsleiter ein derartiges Telegramm und ludte ihn zu bestimmen, ihr 3000 Mark als Anzahlung auf ein Haus in Oberammergau zu geben, das sie für ihren Vater zu kaufen habe. Der Betriebsleiter ging jedoch nicht auf den Vorschlag ein, sondern verhängte die Polizei. Die Hochstaplerin erhielt vom Münchner Gericht eine Gefängnisstrafe von zehn Monaten.

Zwei Wölfe in Ostpreußen erlegt

Tilsit. Die im Westen des Reiches gelegentlich geführte Behauptung, es gebe im Gau Ostpreußen noch regelrechte Wölfjagden, ist stark übertrieben. Nur in außerordentlich harten Wintern kam es in den letzten fünfzig Jahren ab und zu vor, daß ein Jäger im Übergang über die Grenze von Rußland nach Ostpreußen wechelte. Das war aber eine große Seltenheit, und als solche wurde ein erlegter Wolf auch gewertet. Merkwürdig ist nun, daß in diesem Winter sich bereits in der ersten Hälfte des Dezember an mehreren Stellen der ostpreussischen Grenze Wölfe gezeigt haben. Sie tauchten außerhalb von Ortsgrenzen in dichten Waldrevieren auf. So bemerkte ein Landwirt bei einer Nachtpirsch in seinem Revier an der Wemmel in der Nähe des Städtchens Raginit einen Wolf, der vom freien Feld aus zum Wald trottete. Er trug ihm auf etwa 80 Schritt die Kugel an und der erlegte Wölfjäger erwies sich mit einem Gewicht von 43 Kilogramm als ein kapitaler Bursche. Fast zu gleicher Zeit wurden in der Revierförsterei Ebenen des Forstamtes Waldlinden im Kreise Eylau zwei Wölfe erlegt. Sie wurden eingefressen und bei der dann angelegten Drückjagd gelang es, einen kapitalen Wölfjäger zur Strecke zu bringen. Der zweite konnte flüchten.

Rabenwater trieb die Tochter in den Tod

Konstanz, 23. Dez. Als ein wahrer Rabenwater erwies sich ein Landwirt aus Zimmerholz im Landkreis Konstanz, der sich jetzt vor Gericht zu verantworten hatte. Der Mann hat, wie die Beweisnahme ergab, schon seine Frau und seine jüngere Tochter sehr schlecht behandelt, die Frau verlor vor kurzem. Schließlich mißhandelte er auch seine 17jährige Tochter so sehr, weil sie einen Ochsen im Stall schlecht angebunden habe, so daß dieser sich losmachen konnte und einigen Schaden verursachte, daß das Mädchen sich auf dem Neudeben erhängte. Vor Gericht suchte der Landwirt die Tochter mit allen schlechten Eigenschaften belächelt hinarbeiten; von Jagen wurde sie jedoch als fleißiges und anständiges Mädchen geschildert. Der psychiatrische Gutachter kam zum Schluß seines Gutachtens, daß Gemütskranke und leichte Erregbarkeit des Vaters die Ursache des Selbstmordes des an sich lebensfrohen Mädchens gewesen seien. Das Urteil für den Rabenwater lautete auf ein Jahr Gefängnis.

Sicherung privaten Kunstbesitzes

Mit der Ausdehnung des Luftterrors sind immer mehr Kunstgegenstände, die sich in privaten Besitz befinden, in größte Gefahr geraten. Verlässlicherweise haben sich die Anträge solcher Kunstbesitzer an die Leiter öffentlicher Museen gemeldet, Kunstwerke zur sicheren Aufbewahrung zu übergeben. Der Reichserziehungsminister hat jetzt in einem Erlass entschieden, daß solche Anträge berücksichtigt werden sollen, soweit es sich um wertvollen Kunstbesitz handelt und soweit der zur Verläugnung stehende Veräußerungsraum die Möglichkeit dazu bietet, ohne daß die Interessen der betreffenden Museen beeinträchtigt werden. Insbesondere gilt die Übernahme privaten Besitzes in bombensichere Veräußerungsräume der öffentlichen Hand für solche Kunstwerke, deren Verlust eine wesentliche Schwächung des nationalen Kunstbesitzes bedeuten würde. Mit dieser Regelung ist vielen privaten Besitzern von Kunstwerken die Möglichkeit geboten, ihren wertvollen Besitz in Veräußerungsräume zu bringen, die nach menschlichem Ermessen alle Lächerlichkeiten bieten, wie sie der privaten Sicherstellung nur in seltensten Fällen zugänglich sein werden.

Veränderung des Landjahres 1943

SW. Der Reichsminister für Wirtschaft, Ernährung und Volksbildung, hat bekanntgegeben, daß im Einvernehmen mit dem Reichsfinanzminister das Landjahr 1943 für die Landwirtschaftlichen, die wegen der Arbeitsverhältnisse nicht in die Heimat zurückkehren können, bis zum 20. März 1944 verlängert wird. Da das Landjahr mit seiner tatsächlichen Dauer auf das Pflichtjahr anzureichen ist, können die Wäbels unmittelbar im Verhältnis an das Landjahr ihre Ausbildung beginnen. Die im Landjahr verbleibenden Jugendlichen erhalten beim Nachrückurlaub, der für die Zeit vom 12. Dezember 1943 bis 3. Januar 1944 anrechnet ist. In dieser Zeit wird sich die Berufsbildung und Lehrstellenvermittlung durchzuführen lassen.

Verlag und Druck: Badische Presse, Grenzmarkt-Druckerei und Verlag GmbH, Verlagsleiter: Arthur Reich, Hauptverleger: Dr. Carl Gebauer, Expedient in Karlsruhe.

für den Dichter das Signal, sich der Politik zuzuwenden und sich denen anzuschließen, die mit ihm gegen Judentum und gegen die Vererber des deutschen Volkes in der Novemberrepublik kämpfen wollen.

Mit Anton Drexler gründet er die „Deutsche Arbeiterpartei“. Seine Wochenchrift „Auf gut deutsch“ ist die erste Zeitung der Bewegung. Der erste Dichter des nationalsozialistischen Reiches wird zugleich der erste Publizist des Nationalsozialismus. Alfred Rosenberg wird einer der ersten Mitarbeiter der Zeitschrift „Auf gut deutsch“, die scharf gegen Judentum und Finanzkapital vom Leber zieht und mit bissiger Satire, oft auch in Gedichtform, die Tagesereignisse glossiert. Der Dichter ist aufs engste mit der Geschichte des „Bäffischen Beobachters“ verbunden. Schon der „Münchner Beobachter“ nennt Edart 1919 als Mitarbeiter. Als Adolf Hitler 1920 den „Bäffischen Beobachter“ für die Partei kauft, verzichtet Edart auf seine Wochenchrift „Auf gut deutsch“ und widmet seine ganze Kraft dem Blatt des Führers, dessen Herausgeber und Hauptredakteur er 1921 wird, nachdem er zuvor den Hohenstaufen-Verlag gegründet und mit zwei antijüdischen Schriften „Aus Ungarns Saredenszeit“ und „Ueber Rußland“ eröffnet hat. Am 11. August 1921 erscheint im „Bäffischen Beobachter“ Edarts Sturmlied mit dem Kampfruf „Deutschland erwache!“ und dann hagelt es Schlag auf Schlag in jüdenhassigen Aufsätzen gegen das moriche parlamentarische System, dem der Publizist Edart schonungslos die Maske vom Gesicht reißt.

Dieterich Edart, der am 23. März 1868 als Sohn eines Notars in Neumarkt in der Oberpfalz geboren wurde und am 26. Dezember 1923 in Berchtesgaden an Folgen der Festungshaft starb, ist aus der Geschichte des Nationalsozialismus nicht wegzudenken. Nach dem Zusammenbruch 1918 und nach seiner Begegnung mit dem Wertzeugschloffer Anton Drexler, der im „Häufensfelder Hof“ in München die Deutsche Arbeiterpartei ins Leben rief, steigt er bewusst in die politische Arena und redet in Wort und Schrift gegen die Zerstückelung des jüdischen Weltes. Am 15. November 1923 gerät er in die Hand seiner Verfolger. Kurze Zeit, im Dezember 1923, teilt er mit dem Führer die Festungshaft in Landsberg am Lech. Am 26. Dezember des gleichen Jahres stirbt er an den Folgen der Haft. Sein Grab auf dem Bergfriedhof von Berchtesgaden ist zu einem Wallfahrtsort aller anstrengten Deutschen geworden.

AUS KARLSRUHE

Achtung, nicht blenden!

„O la“, sagte der Herr mit der Taschenlampe, als er mit in die Arme segelte und mich anscheinend als Hindernis empfand. In Karlsruhe sagt man O la, wenn man jemanden auf die Füße tritt, und damit ist die Sache erledigt; in anderen Gegenden sagt man „Dopp!“ und damit ist noch lange nicht gesagt, daß die Sache erledigt ist. Wir Karlsruher sind eben gemütliche Leute, manchmal ist unsere Gemütlichkeit sogar zu gemäßigt, gerade auch in Bezug auf die Taschenlampen bei abendlicher Verdunkelung. Aber so etwas soll sich geben, wenn die erste Bekanntschaft mit dem Laternenpaß durch eine Beule besiegelt worden ist. Nur, es ist Krieg, und da kann nicht einmal jeder seine Beule tragen, wie es ihm paßt, weil viele Beulen, viele unfreundliche, vielleicht sogar arbeitsunfähige Menschen ergeben.

Darum Achtung! Obiger Vorgang noch einmal in Zeitspiel! Der Herr kam aus der Straßenbahn, und ich wollte, allen Menschen in Liebe zugetan, meinen heimatischen Gefühlen zustreben. Aufmerksam gebachte der Herr, von der Dunkelheit übermächtig, der Gefahr der Handtasche und Laternenpaße mit dem Gehänge seiner Taschenlampe zu entgehen. Aber siehe, ihm mißlang der Versuch, was mein Druckknopf auszuhalten hatte. Und warum? Anstatt die Taschenlampe vorwärts zu schieben, hielt er sie nach unten in den Bewegungsbereich seiner und anderer Füße, gleichzeitig Handtasche und Laternenpaßpöckel zu bringen, hielt er seinen nächstlichen Wegweiser waagrecht in die Höhe, den schwachen Versuch unternehmend, der Dunkelheit ein: „Beide!“ entgegenzuleuchten, diese reagierte aber nicht. Dagegen waren er und ich geblendet, und ich lag als Opfer in seinen Armen.

Seither gehe ich nur noch in Schlangenlinie sowie ich Schritte vernehme. Über deshalb rumpel ich doch wieder gegen solche Karlsruher Gleichgültigkeit und bin eitle Mäse Zeuge von Notfreien geworden, denen verkehrt gehaltene Taschenlampen zu Grunde lagen. Wollen wir nicht auch darauf einmal achten? Warum mit konstanter Helligkeit immer einen Scheinwerfer vor sich hertragen? Eigenes Licht bestimmt noch immer der beste Sinn — nur, es kommt eben darauf an, was man sieht! Sinnen wir einmal der notwendigen Rücksichtnahme gegen andere nach und das vor allen Dingen in verdunkelten Zeiten! G.W.

Weihnachtsbäume für W.H.W.-Betreute

W.H.W.-Betreute können, so lange Vorrat reicht, gegen Vorzeigung des W.H.W.-Ausweises kostenlos einen Weihnachtsbaum erhalten. Die Ausgabe ist heute Donnerstag und morgen Freitag in der Zeit von 8-13 Uhr. Die Bäume sind am Lagerplatz Ostendstraße 15 — Fr. Schmidt, Eisen und Metalle — abzuholen.

Runterbuntes aus Gist und Galle / Von Adolf R. Fr. Supper

De Kalberle war e bichte en Debb. Hoch-er am Mittagsstisch un plärri. Raut un plärri. Un plärri un laut. Frosgel sei Mutter: „Kalberle, was hast du?“ „Druckst de Kalberle mit-meine Braute Plätzli im Hals: „Sev' frest-meer de Haas un an Oßderte haue-meer dann tol Oer!“

De Reuner-Fris hat sein' guter Dag. Un weiler sein' guter Dag hat, hat-er de Schuder-Rart zum Gise et' glade. Em Karl schmiedt's, un weiler em schmiedt, hat-er sich de ganze Gaserliche us' Zeller plaziert. Berd's dem Fritsch schwach in de Amic, un seinere Katrin schöden d'Schweikropfe uf de Schöden. Will de Fritsch g'heut sei un macht „Miau!“

„Sol nor die „Kraas“ aa rei!“ laacht de Schuder-Rart un laut weiler....

In de schädliche Nebenbaldt schaffi de besche Masseur. Des gute Schaffe hat de em aver gar nix g'nüßi. Er lisch trocknen net besörbert worre.

Kommt am-e scheune Dag de Schabdrat; des lisch eine d'er, der-edn net besörbert hat. Deut de Masseur: „Dem will-e's emol jolae!“ „Un maffter bis d'Emol-fomm-raus.“ Drei Dag schädler lisch d'Gehalts-erhöhung dos un de Schabdrat lisch im Bett, weil-em drei Wippe ab'drückt worre sen bei dem Jolae....

De Johannes wird schon alt un e bichte d'äblich. Bei dere bleibe Verbunferte hat'sen dann an richtig naag'schlage. Dem Post hat's arg lisch soe. Schuen schäler sein bettlägerige Freund e Buch mit-ere seine Widmung.

„Selig sind die Bausiamen!“ hat-er-edm net' lischene.

De Abolungsdiesel lisch en biltler Dessel. Wenn der sein' schlechter Dag hat, waadl's bald Nothaus. Deut sei Oel: „Den farter-e!“ un lachten wege eddes ganz Neuwischlichem konnte.

„Ziel“ sagter uf omol so zwifselnel. „Sou Jäne haue träumt. Sie niechte bal' s'derwe! Rege-Se lisch doch net immer so kinschlich us! Geive-Se die ärerliche Sache emol mit rei!“

Vorbeugende Luftschukmaßnahmen

Der Polizeipräsident als örtlicher Luftschukleiter gibt bekannt: Auf Grund der Erfahrungen bei den diesjährigen Luftangriffen wird der Bevölkerung folgendes empfohlen:

1. Fensterglas ist aus den Fenstern der Luftschukräume zu entfernen und durch Holz oder Papierfensterplatten zu ersetzen. Aus unter Glas aufgehängten Bildern und mit der Decke unmittelbar verbundenen leichtzerbrechlichen Lampenschalen ist das Glas zu entfernen.
2. Vor allem sind geöffnete Mauerdurchbrüche der Notausgänge wieder gasdicht zu verschließen, wobei auch der als Durchbruch-anfang lose eingelegte Stein gasdicht verputzt und verputzt werden muß. Mauerdurchbrüche sind mit gestellten Backsteinen 6,5 Zm. stark in Kalkmörtel einseitig zu vermauern. Vor vorzeitigem Deffnen der Mauerdurchbrüche wird nochmals gewarnt.
3. Besonders wichtig ist das räumliche Verketten der Decken-abstärkungen der V.S.-Räume nach drei Seiten, gegebenenfalls mit dem Holz der ausgebauten Dachbodenverbrüche, um ein Umfallen der Stützbecken bei Erschütterungen der Decke zu vermeiden.

4. Die Abdeckung der Dachböden mit Dachsteinen, evtl. aus Trümmerruinen, in einem 1 Zm. starken Sandbett oder mit einer 5 Zm. hohen Schicht aus trockenem Sand oder trockener Erde ist ratsam.
5. Abnehmen der Gardinen und Vorhänge — mit Ausnahme der Verdunkelungsvorrichtung — an Fenstern, Türen, Nischen usw. in allen Geschossen.
6. In nicht benutzten Räumen der ausgebauten Dachgeschosse sind leicht brennbare Gegenstände wie Polstermöbel und nicht benützte Betten zu entfernen.
7. In allen Geschossen sind Polstermöbel und sonstige leicht brennbare Einrichtungsgegenstände von den Fensteröffnungen abzurücken. Teppiche und Kuster sind aufzurollen und an die Innenwände zu legen, Kissen in leergemachte Schränke stecken.

Da Arbeitskräfte nicht zur Verfügung stehen, sind diese Maßnahmen von den Selbstschukkräften und Hausgemeinschaften durchzuführen.

Kurz notiert - schnell gelesen

Lore Müller, Gefangenschaftsleiterin von Fr. Hildegard von Fabel, wurde nach bekannter Reiseprüfung der Reichstheaterkammer durch den Deutschen Veranstaltungsdienst Stuttgart für zwei Monate zur Wehrmachtsbetreuung nach Danzig verpflichtet.

Badisches Staatstheater. Das Große Haus bleibt heute und morgen wegen Vorbereitungen für den Weihnachtsplan geschlossen.

Die **Lichtspielhäuser** bleiben am 24. Dezember (Heiligabend) geschlossen, um den Angehörigen Gelegenheit zu geben, das Fest im Kreise ihrer Familie zu erleben.

Ein **„Nunten Nachmittag“** veranstaltet am 2. Weihnachtsfesttag 15.30 Uhr die P.S.G. „Kraft durch Freude“ im Saal „Zum Schwan“ im Stadtteil R i n t h e i m. Bekannte Künstler werden dabei mitwirken.

Aus Alt-Durlachs Tagen / Grenzplöße - Grenzschwächenfall

Es gibt Gemeinden, deren Uebername irgend eine Begebenheit aus alten Tagen festhält. Daß die Durlacher „Schwarzbühl“ einen Ehrenübernamen tragen, dürfte wohl bekannt sein, und wer einmal Gelegenheit nahm, unsere Durlacher Bevölkerung vom frühen Morgen bis zum späten Abend schauen zu sehen, um dem Boden 2. 3. ja vier Eriten abzutrotzen, der würdigt diesen Uebernamen. Daß man die Besigungen der Durlacher schon vor 500 Jahren zu schmätern, besser wegzunehmen versuchte, davon findet eine Urkunde vom 27. April des Jahres 1400. Sie dürfte eine der ältesten noch vorhandenen sein und besagt, daß die Durlacher gar nicht so einnehmend waren, wie man das vielleicht annehmen mag. Damals standen die Gemeinden, Rintheim, Hagsfeld, Blantenloch und Bädig auf dem Standpunkt, daß die Pfing Durlachs „Strom und Grenze“ wäre, was vom Lokalpatriotismus-Standpunkt heraus durchaus verständlich ist. Verständlich dürfte auch sein, daß sich die Durlacher um ihr Recht wehrten und nicht weniger wie 60 Zeugen und Richter für die „Tagung“ einberufen und zwar von Forstheim, Etlingen, Steinbach, Stollhofen, Hagsfeld, Söllingen, Uffensheim (Oberheim), Gerstein, dem Dorfe, Kollatten (Kastatt), Rotenfels, Oberweier, Steinmauern, Detigheim, Bietigheim, Durmersheim, Baden, Mülenberg (Mühlburg), Rintheim, Kuvrute (Kreuzen), Buech (Büchig), Eckenstein (Eggenstein), Berghausen, Seldingen (Söllingen), Hagenbach, Staffurt (Stafford), Weingarten, Wetterbach, Wolfartsweiler (Wolfartsweiler), Stupferich, Reichenbach und Spilberg (Spielberg). Und das Resultat dieser hochheiligen Untersuchung? Wie das Ergebnis der hochnotpeinlichen Untersuchung und eines ebenjohlichen Urteils besagt, haben alle 60, sicher unparteilichen Zeugen, Richter und Amtleute zugunsten der Stadt Durlach entschieden, ein Beweis dafür, daß die Durlacher nur ihr Recht wollten, suchten und fanden. Daß ihnen damals schon ihr anerkannter Besitz teuer war, dürfte man zwischen den Zeilen lesen können, und an dieser Einstellung hat sich gottlob bis zum heutigen Tage nichts geändert, auch wenn wir mit Rintheim und Hagsfeld heute unter einer Kapp' sind. Dies zur Ehrenrettung unserer wahrhaft mehr wie tüchtigen Durlacher.

Was bringt der Rundfunk?

Freitag, 24. 12. Reichsprogramm (auch Deutschlandsender): 8.00-8.15 Zum Hören und Behalten: „Von deutscher Weihnacht und ihrem Brauch.“ 9.30-10.00 Die Rabede Bild Zeiner hielt. 11.00 bis 11.30. Gieiner Weihnachtslieder. 11.30-12.00 Weihnachtslieder von der Front. 13.35-14.15 Der Bericht zur Lage. 14.45-15.00 Klingendes Märchenbuch. 15.00-15.30 Volksliederabend. Es werden die Sternlein so bell. 15.30-16.00 Trachtmarkt. 16.00-18.00 Schöne Wufft zur Weihnacht. 18.00-18.35 Weihnachtsstunde aus aller und neuer Zeit. 18.35-19.20 Weihnachtslieder. 19.20-19.35 Zorn- und Wasmusik. 19.55 bis 21.00 Weihnachtsringelreue. 21.00-22.00 Festliche Stänge von Wagner und Rist. 22.15-24.00 „Dem Best entgegen“, Unterhaltungs-ausflug.

Sterbefälle in Karlsruhe

6. Dez.: Anna Christina Schneider, 44 Jahre alt, Sobdierstr. 27. — 10. Dez.: Gertrud Kirchner, Sekretärin, 53 J., Raduhr. 14; Karl Schneider, Elektro-Mecher, Chem., 53 J., Herrenstr. 16. — 11. Dez.: Peter Gull, Kaufm., 43 J., Kreuzstr. 10. — 12. Dez.: Christine Hilde Wwe. geb. Hoff, 74 J., Spöckstr. 18; August Schöner, Kaufmann, Chem., 54 J., Adlerstr. 12; Wilhelm Köhler, Kaufm., Chem., 68 J., Raduhr. 26. — 14. Dez.: August Peter Hartmann, 3 J., Berggarten; Emilie Maria Weidner geb. Raupp, Ehefrau, 37 J., Durlander Str. 24; Josefina Schöckel geb. Schöckel, 84 J., Herrensstr. 10; Hedwig Gnaßler, 67 J., Schloßberg 1; Georg Heinrich Rieber, Straßenbahnbetriebsführer, Chem., 55 Jahre; Verdammliherstraße 24; Anna Grieshaber geb. Schmitt, Ehefrau, 67 J., Berdeltstraße 3; Emma Wülfel geb. Schneider, Ehefrau, 33 J., Welfental. — 15. Dez.: Mathilde Schreiner, inem. Wiffensstr. 22; Heinrich Wwe. geb. Zuber, 84 J., Herrensstr. 10; Eilmar, 63 J., Herrensstr. 5; Sophie Müller Wwe. geb. Müller, 66 J., Moningerstraße 7; Paul Wöhl Schmitt, 74 J., Welfental; Armand Reiche Weidrad geb. Wülfel, Ehefrau, 30 J., Schloßberg 1; Heinrich Martin Weller, Waffenermeister, Chem., 49 J., Kreuzen; Elisabeth Reiche Wwe. geb. Schneider, 75 J., Otto-Sachs-Straße 2; Wilhelm Friedrich Schuß, Waffenermeister, Chem., 55 J., Novadantlage 9.

Im Tal der schlafenden Götter

Roman von Paul Bruse

18. Fortsetzung

„Ein Herr wünscht das Fräulein von Defius zu sprechen! — Ein Herr!“ rief er die Portierin.

Kenate ärgert sich.

„Wer kann denn das sein?“ fragt sie.

„Wer weiß!“ spöttelt Tiana. „Vielleicht dein Schwarm, dein Pfleger!“

„Oder ein neuer Liebhaber!“ kommt Pia noch hinzu und schüttelt ihre schwarzen Locken aus der Stirn.

Kenate geht mit langen Schritten ins Nebenzimmer. Ihr Herz klopf. Sie ahnt eine böse Nachricht. Tiana, die lang hingetredt auf der Couch liegt, springt mit einem Satz auf und spannt die Sinne. Pia schleicht an die Portiere und lauscht.

„Du?“ hören sie Kenate sprechen.

„Rein! — Das geht nicht! — Nein! — Nein! — Das kann ich wirklich nicht. — Bitte, nicht!“

„Solche Liebe — und dann immer nur nein, nein, nein?“ flüstert Tiana und spitzt den Mund.

Da steht Kenate wieder vor der Portiere. Röte und Blässe flattern über ihr schmales Gesicht.

„Nimmst du es mir nicht übel, wenn ich mich schon jetzt verabschiede, Tiana?“ sagt sie mit zitternder Stimme.

„Recht schon?“ — Nein, Kenate! Erst beichten, erst beichten, was er geliegt hat.“ Die beiden Freundinnen umringen sie und halten sie fest.

„Laß mich bitte!“

Sie ziehen Kenate nach der Couch und drücken sie zum Sitz nieder.

„Aber ihr dürft nichts verraten!“ —

„Wir schwören!“

„Nicht nötig!“

„Ach, du Kleinste!“ — Wie hubbert dein armes Herz!“ spöttelt Tiana und drückt ihren Kopf an Kenates Brust.

„Kapitän Ruther wünscht mich sofort zu sprechen“, sagt Kenate.

„Ich dachte es mir. — Schnucht!“ — Armer Junge!“ sagt Pia mit einem schwärmerischen Augenaufschlag.

Kenate ähnt. „Sei nicht albern! Er hat Differenzen mit meinem Vater gehabt.“

„Mit meinem Vater schon lange!“ zischt Tiana.

„Aber er ist kein Spion!“

„Ich verstehe dich nicht. — Wenn er vierzehn Tage und länger mit der Silvia zusammen gewesen ist, dann zweifelst du noch? — Dummes Kind!“ — Er ist und bleibt ein Spion.“ Mehr Verachtung kann ein junges Menschenantlitz nicht zeigen, als es jetzt bei Tiana der Fall ist. „Deinem Vater ist endlich ein Licht aufgegangen. Geh hin und frage deinen Vebsten, was er von dir will! Bald wird dir auch die Windsticht genommen.“

Kenate will etwas erwidern. Sie kann es nicht.

„Fahr hin, Kenate“, sagt Pia. „Aber komm wieder. Wir sind doch so neugierig. Wo wollt ihr euch treffen?“

„Vor dem Kolombusbendmal im Sevilla-Park.“

Tiana drückt Kenates Arm.

„Fahr hin, aber komme wieder, Kenate“, sagt sie schnell und laßt wieder. Wie schnell wechseln Sturm und Stille in ihrem Wesen! —

„Ich komme wieder!“ versichert Kenate, springt auf und eilt hinaus.

Dieterich wartet vor dem Park auf Kenate. Gespensisch reden die Palmen ihre gebogenen Stämme in die Höhe. Der Seewind webelt mit den Blättern. Spärlicher Verkehr belebt die Pfahlfstraße.

Was wird Kenate antworten?“

Ob ihm auch hierher die Spindel des Majors gefolgt sind? — Irgendein verdächtiges Geräusch bringt ihn auf diese Frage. Dunkel hebt sich aus der Nacht das Denkmal des Seefahrers Kolombus ab.

Ein Auto flüht heran. Grell blenden die Scheinwerfer die Sicht. An dem Geräusch des Motors erkennt er den Wagen Kenates. Das Licht blendet. Die Bremsen freischen. Dicht vor seinem Wagen hält Kenate an und steigt aus.

„Entschuldige, Rena, ich muß dich sprechen!“

„Was hast du, Dieter?“

Sie gehen ein wenig in den Park hinein.

Dieterich zieht sie rasch an sich und küßt sie. Dann erzählt er alles.

„Was soll werden, Rena?“ fragt er dann.

Sie schaut zu ihm auf. Tränen glänzen in ihren Augen.

„Es bleibt, wie es ist, Dieter“, flüstert ihr Mund. Ihre Hände ruhen auf seinen Schultern.

„Und dein Vater?“

„Er will — er — er —“

„Er will einen anderen Schwiegersohn, Renate. — Sag es nur!“

„Ich hab es länger schon gespürt.“

Renate nickt.

„Und du, Renate?“

Langsam gleiten ihre Hände um seinen Nacken.

„Ich will nur dich, Dieter!“ — Sie küßt ihn innig. „Wir werden uns lange nicht wiedersehen, Dieter!“

„Aber wenn du nur mit dem Vertrauen schenkt, warte ich auf dich, bis du aus Deutschland zurückkehrst, Liebhaber.“

„Ich lasse nicht von dir!“

Da raschelt es irgendwo im Gebüsch. Um das Denkmal herum kommt eine dunkle Gestalt. An den blanken Knöpfen erkennt Dieterich die Uniform.

„Verdammt!“ Er haßt die Fäuste.

„Hände hoch!“

Renate freischt auf. Drei Beamte umstellen sie und halten ihre Waffen schußbereit.

„Wer sind Sie?“

Dieterich drängt sich dazwischen.

„Die Dame ist Renate von Defius, Tochter des deutschen Konsuls.“

Der Leutnant läßt den Revolver sinken. Er erkennt Renate im Lichtschein einer Taschenlampe.

„Entschuldigen Sie! — Ich tat nur meine Pflicht.“

„Schlüsselhunde!“ zischt Dieterich.

„Im Ru sind die dunklen Gestalten wieder verschwunden.“

„Was hat das zu bedeuten?“ fragt Renate ängstlich.

„Spürhunde des Majors, die immer noch glauben, daß ich geheime Verbindung mit der Staatsfeindin unterhalte.“

„Schrecklich! — Ich muß fahren!“

„Renate!“

Er will sie noch zurückhalten, aber sie eilt schon davon. Dieterich folgt ihr, aber sie läßt ihn nicht erst zu Worte kommen, dann schleicht ihr Wagen schon durch die Straßen und verschwindet.

Nach einer Stunde kommt Renate nach Hause. Nur im Zimmer ihres Vaters scheint noch das Licht. Verfürt will sie gleich in ihr Zimmer gehen. Sie horcht noch einen Augenblick in der Halle ob nicht die Mutter sie erwarte. Dann eilt sie die Treppe hinauf. Der Teppich dämpft ihren Schritt.

Kaum hat sie das obere Stockwerk erreicht, da hält sie an.

„Renate, ich möchte dich noch einen Augenblick sprechen!“

(Fortsetzung folgt.)

